

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 6 (1924)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füssli-Annoncen Zürich, „Bürcherhof“, Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

VI. Jahrgang

Die Administration des Sch. R.

Mlice S. Reutiner, London.
(Fortsetzung.)

Eingeleitet wurden die Minoritäten besprochen, auch besonders von Madame Monclama (Münchheim), Sekretärin der Union Mondiale de la Femme, Genf. Sie entwickelte in französischer Sprache ein klares Apercü, dessen Hauptidee sich so zusammenfassen läßt: Wenn der Staat den Minoritäten sprachliche, religiöse und legislative Rechte gibt, gewinnt er in ihnen Freunde. Es erhebt mich bei diesem Thema, daß niemand auf das Vorbild hinwies, das die Schweiz jetzt langer Zeit in dieser Hinsicht bildet, ganz besonders da die Schweiz bei andern Gelegenheiten nicht lobend hervorgehoben wurde, wo sie es am meisten weniger verdiente.

Ueber das Recht der Arbeiter sprach Max Arnold Bondfield, M. P.; klar, bestimmt, „gesunden Sinnes“. Sie betonte, daß ein wirtschaftlicher Frieden nur dann dauernd bestehen kann, wenn jedes Land wenigstens ein Minimum der Lebensbedingung erfüllt. Das Gegenteil bedeutete die Vösis aller internationalen Kriegen und Konflikte. Miß Bondfield erklärte genau die mehr und mehr wachsende Tätigkeit des internationalen Arbeitsdienstes in Genf, das wissenschaftliche die Lebensbedingung in richtiger Proportion für alle Länder auszubilden und damit ein richtiges Urteil für allgemeine „fair conditions“ ermöglicht. Dies wird zu wirtschaftlicher sozialer Gerechtigkeit, zu industriellem Frieden und dadurch zu einer Zusammenarbeit auf internationalem Gebiet führen.

Prof. Gilbert Murray (Raffin), Philologe und Literat in Oxford, Schriftsteller von Bedeutung ist in der Nachfolge von Viscount Cecil (normalis Lord Robert Cecil) als Vorsitzender der wohlbekannten Londoner Wasserbauvereinigung. Er vertritt auf besonders hohem Stande den General Smith, der hervorragenden Persönlichkeit internationalen Geistes, Süd-Afrika in Genf. In seiner Missionade hob Gilbert Murray hervor, daß Lord Robert Cecil und er selbst sich für einen Allgemeinen Wasserbau arbeiten, daß diese Worte der Eingeführtheit allein jedoch wenig bedeuten, daß die Handlung im wahrhaften Geiste liegt. Es ist seine tiefe Überzeugung.

Von Marie Theres Buhl-Baur

(Rauchdruck verboten.)

Durch den mannigfaltigen Unterricht waren meine Stunden bis tief in den Nachmittag ausgefüllt. Ich mußte ich des Abends noch außer die Stadt, hatte für viele Lieblingstheater eine Zeit und eine Lust, die ich nicht tagtäglich lebte. Mit des Abends gingen wir drei Mädchen zusammen hinaus ans Meer, ließen uns in eine Fährboote und fingen. Dabei saßen wir auf einem Stuhl mit einer netten Aufschrift, die besagte, daß man sich nicht erheben könne, sondern lieber die Wellen hin. In anderen Abenden wieder waren wir bei einem kleinen Fest, das die Mädchen eingeladen, in ein hübsches, festes Haus zu zwei hundert Personen, vornehmen Leuten, so daß ich nicht dachte, das Leben sei ein elendes, armes Äuß.

Indobien hatten, Modiens mich auch für die Zeit meines nördlichen Aufenhalts als gänzlich an ihrer Thron, „amputirt“, wie Herr Modien immer überdies jagte und ich war nun tatsächlich ein Dumm. Dazu bekam ich das Recht, die umliegenden Gebirge zu besuchen, Arme ausfindig zu machen, für Bedürfnisse zu nähren usw. und nicht zuletzt hatte ich freien Zutritt ins Freiland und ins Moor (Indufhäuser).

Vor diesem habe ich immer noch eine gewisse Freude empfunden, weil ich in dieser einsamungslosen Gegend, bis eines Tages Herr Modien Gunne und mich ins Zimmer rief: „Hopp, hopp! im Freiland hat sich ein Kind gezeigt. Geht schnell mit Sektirius, Eife, Salbe

daß Kongresse wie dieser ungemein viel Gutes für die Welt bedeuten können. Gegen die vielen Angriffe, die nicht immer Lügen frei sind, ist ein starker, lebendiger Idealismus notwendig, der nie aufhört an das wirklich Gute zu glauben und dafür zu arbeiten, u. daß gerade den Frauen die größte Mission zukommt.

Madame Malaterre-Sellier (Erichspräsidentin der Union Française pour le Suffrage des Femmes) überzeugende Rednerin, mit großem persönlichen Charin, kam eigens aus den Wallkassamen in Frankreich auf einen Tag herüber, nicht um Informationen zu bringen, sondern, wie sie sagte, mit um neues Material aus eigener Erfahrung mit in ihren Stimmrechtstämpf für die Frau in Frankreich zu tragen. Sie ist überzeugt, daß die Sache der Frau in Frankreich gewonnen ist, damit wenn das Stimmrecht durch das diesmal damit verknüpfte Familienrecht nicht durchdringen sollte. Die allgemeine Meinung, besonders die der bedeutenden Männer steht auf der Seite des Frauenstimmrechtes und das Volk folgt nach. Die Frau müßte ganz besonders bei Friedensfragen wegen das Stimmrecht bleiben, meinte sie, damit sie persönlich und als ego greifen das größte Liebel der Welt, die Freiheit, kennen. Sie schloß mit ein kleinen Betrachtung der Talsache, das Frankreich zuerst für Freiheit steht, und man muß es nun so sehr vergrößern für die Freiheit und das Recht der Frau einzuführen (Marie Schweiz — die doch auch einmal um Freiheit und um Freizwilligkeit kämpfte).

Dr. Kito be (Japan) referierte über die Tätigkeit der intellektuellen Section des Völkerbundes. Er ist sicher, daß wir im Zeitalter eines neuen Internationalismus stehen. Daß die intellektuelle Zusammenarbeit international möglich ist, hat sich bereits durch gute Beispiele im Völkerbund bewiesen.

Anf Internationale Gekinnung
und Verberg anuerr Prof. Caroline S. E.
Spurgoo, Vlt. D. Doc. Univ. Paris (Prä-
sidentin International Federation of University
Women) ein. Sie hoc hervor, daß dies Thema
eigentlich nicht in ihr Fach schlißt, daß sie aber
die ungeheure Bedeutung erkennt, die ihm zu
Grunde liegt, denn alle Kestlungen find auf öko-
nomische Zustände zurückzuführen. Der Welt-
markt, die hohe Finanz, Getreide, Baumwolle,
Eisen, Kohlen, Monopole, die Kontrolle der Oele,
etc. etc. find von solch eminenter Wichtigkeit, daß
die Frauen, deren Stellung und Einfluß in letz-
ter Zeit stark gewachsen ist, sich der erfindlichen
Betrachtung dieser Probleme nicht länger entziehen
können. Sie meint, daß die Frauen, trotzdem
sie bis jetzt wenig zu leisten zeigten, ein ganz be-
stimmtes Talent zu reiflicher Organisation be-
sitzen. Ihrer eigenen Erziehung nach find Männer
die Träumer, die intuitiv arbeiten, während
die Frauen organisatorisch und humanitürlich wir-
ken können. Sie ist bestzt eine einzige Ban-
denschaftsumme: eine wirklich hervorragende Frau
(Miss Woodfemin); wenn die Frauen jedoch mit
ihrer neuen Stellung Schritt halten, wenn sie
groß und weit denken, reifen und die Probleme
der Welt studieren, werden „weibliche Forts“ zu
Möglichkeit. Und wenn die Frauen einen

und Watie. Ich komme gleich nach." Da hatte ich keine Zeit mehr zu denken. So schnell wir konnten liefen wir die Birkenallee hinunter, der Weide zu. Von ferne krähten weiße, schön gebaute Arbeiterhäuschen aus wehenden Bäumen, ein Weiber kam und dann, ganz von Blumen, Gärten und Wiesen umgeben die Gießung.

„Das ist Freiland, Mare.“
Vor all den Häuschen spielten Kinder und Hunde oder Kälbchen, an allen Fenstern standen Blumen und wo ich ein Gesicht sah, war es frei und offen.

Vor einem freundlichen, kleinen Haus legte eine Frau ein Kind in die Wiege und Gunnetrat zu ihr in den Hof: „Da sind wir.“ „Es weint ja,“ sagte die Frau. „Kommt her-
ein, ich heile es.“

[illegible]

lebhaftesten Anteil an den großen Weltproblemen nehmen, werden sie die Welt vor den perloßlich wiederkehrenden Kriegen bewahren können. Prof. Spurgeon legte es dem Internat. Frauenbund nahe, sich mit dieser Entwicklung der Frau zu beschäftigen, und die Vorsitzende (Lady Aberdeen, Präsidentin des Internat. Frauenbundes), schlug vor, das Problem in den verschiedenen Ländern ernstlich zu beleuchten.

Prof. F. S. Hobson (School of Economics, London University) und Sir George Paish, der bekannte Finanz-Experte mit weitherzigem internationalen Auffassungen, gaben detaillierte Auskünfte über ökonomische und finanzielle Probleme der Welt im allgemeinen und unserer heutigen Welt im besondern. Auf ihre Ratsschlüsse, die die Welt zu dauerndem Frieden führen könnten, möchte genau eingegangen werden, um der Sache, die gewiß nicht einfach ist, einigermaßen gerecht zu werden.

In der Mittwochs- und Morgenjensung, über bestehende internationale Verträge und über Auslieferung, hörten wir zuerst Lady Ashurst, M. P., Ministerin für Handel, die eine Reihe von sehr ernsthaften Betrachtungen, die sich ebenfalls auf dem Podium, mit Lady Hume erwähnte gleich zur Einführung, wie sie heiße, trotz vier fideleiner Parteilichkeit immer dann in Hand arbeiteten, einzig und allein im Sinne der besten Lösung eines großen und wichtigen Problems, der „Prostitution“ (Alkoholverbot) steuerten die Gefahr aus, die der Alkohol für unsere Länder und ganz besonders für primitive Völker bedeutet, die wir zum Reuen entwickeln und nicht erniedrigen sollten. Sie erwähnte, daß der Volkserkund sein erstes „Verbot“ der Einföhrung von Alkohol nach Afrika ein, in „Kontrolle“ umwandeln, was sie ernstlich bedauert und als vöberlegende Maßnahme betrachtet mögte. Eine andere Rednerin auf diesem Gebiete erwähnte, daß die Vöer produzierenden Vönder nun herausgefunden haben, daß sie bedeutend mehr Geld verdienen, wenn sie die Trauben als Früchtchen auf den Markt bringen, was als ökonomisches Argument von Wichtigkeit sein mag.

Neben den Rächtenhandel und seine Bekämpfung durch den Völkerverbund sprach Madame Wolke am 1. St. mit großem Eifer und Gehörung die Verbrechen der unglücklichen verführerten Minder in Bezug auf öffentliche Häuser erörtern vorläufig die Sache für den Völkerverbund, denn sehrbedeutend stehen die beiden Probleme in enger Verbindung. Auf jeden Fall hat eine Klärung der betreffenden Kommission des Völkerverbundes neue Lichter auf die Sache im allgemeinen geworfen und man darf hoffen, dass es gelingen wird zum mindesten die offizielle Prostitution allgemein zu überwinden. Großen Tribut wurde bei dieser Gelegenheit der Arbeiter von Dame Rachel Grouby geschuldet, die ebenfalls auf dem Podium saß.

(Schluß folgt.)

„Das ist Freiland, Gunne? Was habe ich mir vorgestellt! Und hier sollen Zuchthäuser wohnen? Aber die Frau, bei der wir waren, ist keine Zuchthäuserin.“

„Doch. Aber du siehst, daß sie keine Verbrecherin ist. Verbrecher wie ich ist anders.“

Ich antwortete nicht. Wie wenn in meinem Kopf etwas still stünde war mir.

Da sagt Herr Madlen: „Sie hat ein Kind umgebracht in jungen Jahren, also ein Verbrechen begangen, dafür sie ins Zuchthaus mußte. Aber denke, nun hat sie fünf Kinder und ist eine Mutter, wie man weitem eine finden kann.“

„Eine Kindsmörderin?“ rief ich, während ich am ganzen Körper zitterte. „Um Gottes Willen! Und wir haben da Schlagrahm gegeben. O pfeil!“ Alles war still, wie eine erlöschende Kerze. „War sie denn abnorm oder erblisch belastet?“

„Beides nicht und doch möchte ich sie nicht verdammen.“

„Nicht verdammen, sondern aufrichten“, war Mathens Lösung. Bögernd pflichtete ich ihr bei und versprach Gunne, den nächsten Tag in die

Der Tag war ein Flechttag. Gunne hatte es
nicht gegut, aber ich wäre auch ohnehin gerne
mit, denn über Nacht war plötzlich etwas in mir
wach geworden, das ich nie gekannt: die Erkennt-
nis zum sittenden Bess der Verdemittlung.

Die 8. Basler Mustermesse und die Auslandsschweizer.

Mit erhaltlicher Energie hat Basel die vor-
liegenden Monatel durch das Feuer vernichteten pro-
fessionellen Messfabriken wieder ausgerichtet, schon-
ner, zweckmäßiger als zuvor und für den dauer-
nden Gebrauch bestimmt. Es hat damit den Milieu-
erfordernden, die Institution der Schweizer Unter-
nehmense auf seinem Boden aufrecht zu erhalten. Die-
se 17. Mai in den Neuen Räumen eröffnete Aus-
stellung 8. Nummerseife scheint die gewaltigen Anstrengun-
gen des Basels loben zu wollen. Zahlreicher als im
Vorjahr haben sich die Aussteller eingefunden, leb-
hafter als je zuvor gestaltet sich der Verkehr zwi-
schen Käufern und Verkäufern. Einflimmig ist
man allgemein darin, daß der Qualitätsgrad aller
der schweizerischen Industrie an dieser Ausstellung
besonders fruchtig hervortrete. Die schweizerische
Industrie könnte den Ruf, teuer zu produzieren,
hohe Arbeitslohn, strenge Handhabung der Ar-
beitszeitvorschriften, die gute Ausbildung der Ar-
beitskräfte werden als die Ursachen dieser teuren
Produktion genannt. Unter solchen Umständen
der Vorrang der Qualitätsarbeit von höchster Be-
deutung, da er allein unserer Industrie einen
Platz an der Sonne sichern kann. Der Direktor
der Nummerseife, Dr. Meili, bezeichnete un-
abhängig die Messe als ein untrügliches „Mittel
„barometer“; hoffen wir, daß das Barometer aus-
drücklich anfeigte und flehen fleißig Mit
Schweiz. Nummerseife sind auch überall, wie üb-
lich, eine Reihe von Berufsvereinigungen, namentlich
wirtschaftlicher Organisationen, verbunden; einen
politischen Stempel trug

Der Auslandschweizerkongress vom 19. Mai.
Es hatten sich zu dieser Landesversammlung der Auslandschweizer die schweizerischen Gemeinden in Berlin, im Haag, in Madrid, Paris und St. Odilien (Eingefunden), dazu eine Reihe von schweizerischen Generalconsuln und Konsuln aus den Städten Bremen, Düsseldorf, Frankfurt, Leipzig, Wailand, Marcellie, Nancy, Preßburg, Sittigart, Zouloose, ebenso Vertreter schweizerischer Handelskammern im Auslande. Bundesrat M u s s, die Herren D u n i e r, Beniger, Prof. Delaquis vom Politischen Departement, mehrere National- und Cönerärten nahmen an der Tagung teil. Den geistigen Mittelpunkt bildete ein Vortrag von Dr. D e r i n g, Redaktor der „Basler Nachrichten“, über „Auslandschweizer und Auslandschweizerpolitik“. Dr. D e r i n g zeichnete die Aufgaben, an die sich der Auslandschweizer in seiner Stellung zur Außenpolitik stellen sollte. Als Hauptziele stellte er auf: Der Teil soll handeln, wie das Ganze handelt, also die Auslandschweizerrolle, in selbst der einzelnen Auslandschweizer wie das Volksganze, die Eidgenossenschaft. Gleich wie die Eidgenossenschaft Neutralitätspolitik befolgt, so soll auch der Auslandschweizer solche treiben. An den Schweizern im Auslande ist es, in ihrem Kreis das Verständnis für unsere Neutralität zu pflanzen und zu erhalten. In einer gemeinsamen und in Gruppenversammlungen wurden jedoch eine Reihe wirtschaftlicher, rechtlicher, militärischer und kultureller

Ich mußte an das Heilandswort denken: „Wer von euch frei von Schuld ist, werfe den ersten Stein,“ und es ward mir klar, daß das einzige Recht, das ich diesen Armen gegenüber habe, das des Heilens ist, denn mein Verdienst ist es nicht, daß ich heilühtet ward.

So ging ich also zur Schule. Das ersteimmer, ein kleiner freundlicher Mann, vorzüglich pflichtige Kinder, die Beiden stachen, durch ihre liebe, offene Gesichter, ein liebes Fräulein das sie und auf hundert Stunden keine Erinnerung ans Judentum. Wie wohl mir das tat. Dann ein großer Saal mit vielleicht 15 Schülern und Schülerinnen aus Schwedens. Die ersten 10 bis 15 Minuten hielten die dritten nagelten. Die letzten 10 Minuten hielten die ersten. Ich stand zwischen den Händen umher, mitten unter den Begeisternden Herr Jdenaß, der eben „Einen“ vorbereitete.

Während Günter und ich auch mitankamfen und die Kinder lachten, hatte ich Gelegenheit, die Gefühle zu äußern, die mich gabs mit einem Bruder, der sich um seinen Geschwister warf, die denen das Leid des verstorbenen Elternschicks hant.

Während unschuldige Augen neben ihm überdauerten tranken sie. Ich mußte all meinen Willen zusammennehmen, um nicht in übermäßiges Weinen auszubrechen. Von Stand an wirkte ich nicht mehr den Leben lang ruhlos sein, solange ich nicht diese ganze Kraft für meine notleidenden Brüder einsetzte.

„Wie war's?“ frag Herr Madjen am Abend.
„Du bist so blaß. Du wirkst wohl nicht mehr hin-“

„Doch — jede freie Stunde,“ sagte ich — „und ich möchte bald ins Moor.“
 Heberische Kraft nicht. Aber du darfst

Fragen behandelt. Die Auslandsbürger hatten da gar manche Wünsche angeregungen, so daß die Vertreter unserer Landesbehörden reichlichen von der Tagung heimkehrten. Besonders gewandt wurde auf die Ausgestaltung der Schweizerischen im Ausland gelegt. Wünschenswert die Auslandsbürger, die darin zum Ausdruck kommt, daß Schweizer im Auslande vor allem ihre Kinder in schweizerischer Geistes- und geistlicher Bildung erhalten möchten, läßt sich nicht verstehen, daß in den eidgenössischen Räten, namentlich von katholisch-konservativer und föderalistischer Seite, diesen Wünschen gegenüber nur wieder ein einseitiger Standpunkt eingenommen wird.

Eine Schweizerbürger-Initiative.

Unter dem Einfluß der Barmherzigen in im Kanton Bern eine Initiative ausgedacht, welche verlangt, daß das seit einem Jahrzehnt geltende Prinzip der Berechnung der **Größtmandate** auf Grund der Wohnbevölkerung verlassen und durch den Grund der Berechnung auf der Basis der Schweizerbürgerbevölkerung ersetzt werde. Damit findet sich das **Bernervotum** einem **Einfluß** gegenübergestellt, der auch schon früher im Bund und in einigen Kantonen Ursache der Erregung und leidenschaftlicher Ausdrücke war. Die Beratung der Initiative im Großen Rat am 21. Mai war ein Beispiel dessen, was man zu erwarten hat, wenn die Volksabstimmung über das Vergehen vor sich gehen wird. Seiten hoch hat man unser nationales Parlament so erregt und lärmend gehalten. Regierung und großräumige Kommission fanden der Initiative im gleichen Verhältnis gegenüber: je der Mitglieder für dieselbe, je der Mitglieder dagegen; hier wie dort kam durch Stimmzettel des Präsidenten ein Mehrheitsantrag zustande, es sei das **Volksbegehren** dem **Bernervotum** zu **Annahme** zu empfehlen. Barmherzigen und katholisch-konservativen, die sonst für gutes Verhalten am Auen bekannt sind, traten mit Einmütigkeit für die **Annahme** ein. Insofern verhielt sich, später unvorhergesehen wurde von den Barmherzigen der Initiative zugestanden, daß dieselbe gegen die Städte mit ihrem starken Protest ausständigen Bewohner gerichtet ist. Stadt und Land wurden gegeneinander angezogen. Die ganze Debatte war dann amnestisch, die Geschäftsleitung in diesem Verhältnis hinübertragen. Man scheint in ländlichen Kreisen nicht zu begreifen, daß die Städte nun einmal eine wirtschaftliche Einheit bilden, in der auch die Ausländer mit ihrer Konsum- und Steuerkraft eine Rolle spielen. Es ist nur eine Forderung der Gerechtigkeit, daß die städtischen Gemeinwesen ihre gesamte Beibehaltung im National zum Ausdruck bringen wollen. Eine politische Gefahr bedeutet diese sehr indirekte Berücksichtigung der Ausländer im Kanton Bern nicht, da ja Mitglieder des Großen Rates nur Schweizerbürger sein können. Der Großrat sprach sich mit 108 gegen 89 Stimmen dafür aus, es sei die Initiative dem Volk zur **Annahme** zu empfehlen. 3. W.

Ausland.

In den französischen Kammerwahlen.

Es ist gut, daß wir sehen, daß die deutschen Wahlen schief sind, wenn wir sie für gut gehalten hätten, wären sie trotzdem schief gewesen, und unsere Vorherrschaft wäre eingestürzt worden. So schrieb *Le Figaro* nach den deutschen Wahlen und empfahl für die französischen Wahlen die Parole: **«Gegen das nationalisierte Deutschland, für Poincaré»**. Eine Stimme aus der nationalen französischen Presse, deren Chor bis zum 11. Mai ziemlich unisono aus dieser Tonart klang. Aber die deutschen Wahlen sind gar nicht so „schief“, wie *«Figaro»* und Kommentatoren sagten. In Deutschland selber hatte man einen weit größeren Sieg der nationalistischen Parteien, insbesondere der Deutschnationalen erwartet, hier gescheitert, dort gescheitert. Mit 200 Mann hatten Dr. Delfriedrich und die anderen deutschnationalen Körperpächter sich gesammelt, und konnten nicht einmal das erste Hundert voll bringen. Von 66 auf 93 Stimmen im Reichstag lag sie geirrt. Aber wie mächtig liegt dieses **Wachstum** neben dem der Kommunisten, die ihre Zahl von 15 auf 62 gebracht, also verdreifacht haben. Das nun läßt sie in Frankreich gleichgültig. „Bei uns kann der Kommunismus nicht aufkommen“, sagen sie.

mit, sowie ich wieder Blüte dort habe. Aber nun erabte.

„Ich habe nicht gewußt, wie ein Vergehen sich rächt und wie das Schicksal die Schuldigen dort trifft, so es ihnen am weichen tut. Ich war in der Schule und ich nicht. Ein ernstes dämmert mir, was erlittene Begegnung ist. Da, im Freiland, denke ich, sind es nicht vererbte Fehler, aber vererbte Leid, Schwermut, Empfindung und Selbstmitleid. Ich darf Wunden, helfen sie, doch diesen Kindern in eine sonnige Zukunft.“

„Das tue ich, Marie. Schon die Schule trägt dafür. Die Kinder werden auch und praktisch erzogen, der Erlös ihrer Fleißarbeiten wird von Antina an zurückgelegt für sie, indem sie mit 25 Jahren ein Verzeihen von 8-10.000 Mark besitzen und dazu darf jedes Kind nach seinem 15. Jahr für sich eine Einrichtung machen. Von da ab kommt es entweder in Stellung oder lernt ein Handwerk und bekommt besseren Lohn. Geht das?“

Von nun an war die Freilandarbeit meine Erholung. Ich war indes noch mit anderen Eltern bekannt geworden und wir hatten es uns zur Aufgabe gemacht, den Freilandfindern, sowie jedem armen Menschen aus der Not zu helfen, aus der wir ihnen helfen konnten. Wir legten ein Programm an, demzufolge eine Freilandarbeit für eine Entlohnung sollte. Jeden Monat gaben wir ein Konzert und einen lustigen Theaterabend, alles Geld für Redaktionen kam in die Kasse, sein neuer Winterhof sollte beschaffen werden.

Der Erlös war glänzend. Die reichen schwedischen und skandinavischen Studenten stifteten für damalige Verhältnisse Unsummen und wir waren in unserem Glauben alle zu überflüssigen Menschen, daß ich die Erinnerung daran um kein Geld geben möchte. (Schluß folgt).

„Die deutsche Gefahr“ für Frankreich liegt nicht bei den Kommunisten und Sozialisten, sondern einzig und nur bei den Nationalisten, bei den deutschen Nationalisten. — Sie kennen das in Frankreich aus eigenem Erleben. Hat doch der französische Nationalismus von 1870 an die Jahrzehnte durch bis 1914 sich noch dem bekannten Integritätsgehalt gehalten, das man auf dem Demoralisationsgehalt der *«Blace de Garibaldi»* nicht *«Toutou y penser, jamais en parler»*. Dieses *«Toutou y penser»* ist ein französisches Wort, das bei den deutschen Nationalisten voraus, und das ist ihnen gegenüber den Dingen, nicht so leicht zu verstehen, sondern oft und laut zu sprechen, so gar ins Horn zu blasen. Ein auffälliger Wahlsieg der Deutschnationalen war in Frankreich zum voraus nicht nur erwartet, sondern zum voraus nicht genug entsetzt, so häufige man das Unzulängliche *«protestant»* auf, um mit den nationalistischen deutschen Wahlen den französischen Nationalismus aufzureizen und anzuheizen. „Nationalismus gegen Nationalismus“ sollte es heißen, um den kaum bewiesenen Sieg des bisherigen „nationalen Kamerades“ zu fördern, größer und glänzender zu machen. Wie im Knabenstreich und im Versteckspiel: Schlägt du mich, so hau ich dich. Nach die offiziellen politischen Kreise, zumal in Paris, Millerand und Poincaré selber, glauben an die strenge Wiederkehr des geizigen Kameraden und laien — nach ihrer Meinung —, was sie konnten zu seiner Sicherung. Doch „der Kluge Mann“ dankt vor, und gerue sich man darum den deutschen Wahlen den Vortritt, im Gedanken, den zu erwartenden nationalisierten Ausgang könnte den französischen Wahlen noch zu statten kommen.

Und dann kam der 11. Mai mit dem verblüffenden Sieg der Linken, die diesmal auch so klug gewesen war, sich dem etwas fonderbaren Wahlsieg anzupassen und sich in einen „Bloc“ zusammen zu schließen. Mit 276 Mann (ohne die 25 Kommunisten) gegen 244 der Rechten werden sie in die neue Kammer einzuziehen und ihre Positionen bestimmen. Kein übermäßig großer, aber ein ungewöhnlicher Sieg der Linken liegt in diesen Wahlen. Das Provinzialvolk hat das nationalisierte Paris überhört. Auch bei den deutschen Wahlen gab es da und dort Überhebliches. Aber die französischen Wahlen waren eine allgemeine Ueberbahrung, in Frankreich selber, in den Entente-Ländern, in Amerika und Deutschland, in der ganzen Welt. Wir bringen aus dem Echo der Presse, was uns der Raum erlaubt:

Frankreich. *«Echo de Paris»* (sonst) wußte zu melden, daß Poincaré bis 1. Juni am Posten bleiben (so lange ist geblieben noch die bisherige Kammer im Amt), aber nur die launischen Wünsche befragen werde, stellte weiter tröstlich fest. „In der bisherigen Regierungspolitik wird allgemein die Ansicht ausgesprochen, daß die neue Kammer Poincarés *«Ansehenpolitik»* fortsetzen werde. Zahlreiche radikale Abgeordnete hätten in den Wahlverhandlungen sich in diesem Sinn erklärt. Stadtpräsident *«Gervais»* hat, der offizielle Führer der Radikalen. „Matin“, dem Kabinett Poincarés nahesteht, sagt: „Wohin ist die Zahl derer, welche das auch nur vorübergehende Verschwinden des überall abgelehnten Regierungschauptes, des großen Patrioten, der in Frankreich bei Friedens und der rechten Verfassung in der Reparatursfrage dränge Poincaré die sofortige Demission auf. — *«Ere nouvelle»* fordert vor allem auch den Austritt des Staatspräsidenten Millerand. Er habe sich ausdrücklich auf das Programm Poincarés eingelassen, habe eine Partei gebildet und sie verloren. Es bleibe ihm nur noch sein eigenes Wort, die Konsequenzen zu ziehen und auch zurück zu treten. Durch diese Kammerwahlen sei Frankreich wieder das gewohnte Frankreich.“

Anders die Presse der Linken. *«L'Œuvre»* findet, das Interesse der Wiederherstellung des Friedens und der rechten Verfassung in der Reparatursfrage dränge Poincaré die sofortige Demission auf. — *«Ere nouvelle»* fordert vor allem auch den Austritt des Staatspräsidenten Millerand. Er habe sich ausdrücklich auf das Programm Poincarés eingelassen, habe eine Partei gebildet und sie verloren. Es bleibe ihm nur noch sein eigenes Wort, die Konsequenzen zu ziehen und auch zurück zu treten. Durch diese Kammerwahlen sei Frankreich wieder das gewohnte Frankreich.“

Frauen.

Stimme von Gertrud Büchel.

Ein Dienstmädchen.

Sicher ist, daß sie viel zu tun hat. Aber es fehlt ihr ebenso sehr an guten Willen. Welches kommt leichter dabei, daß sie schief geht? Sie sieht aber auch als ein Wunder und versteht nicht, was immer daran ist, daß sie so nagen hätte. Etwas, bei dem sie damals nicht recht wußte: Soll ich einbringen oder nicht? Und jetzt, wo es so spät ist, weiß ich, daß sie tun sollte! Es wäre doch das Beste, das Mädchen zu entlassen!

Armes Ding! Aber kann sein, daß ihr der Frühling doch noch einmal singt! Jetzt, in diesem Jahre! Denn selbst habilitieren die Ämeln so viel, während die Geschichte so reich. Warum soll also nicht auch über dich ein *«Zugang»* kommen? Sollte dich der Herr nicht auf das Bereitsein kommen es an, nicht auf das Schonen, nicht auf das Wollen!

Ein Krankenwärter.

Wie gut hat das weiße Häubchen steht! Man könnte sich vorstellen, daß sie schon leutendsten Schwester geworden. Die Hände sind so rein, so klein, so feinfühlig, so warm. Dieser kleinen jungen Lebensenergie wegen, die man mit dem Wort *«Helfenwille»* bezeichnen kann.

Sie hat wunderbare Hände und das Beste daran ist, daß man den Fingerring ansetzen darf, so sie etwas werden vor sich und vor niemandem zurück. Sie gehen in kaltes und heißes und schmerzhaftes Wasser hinein. Sie tochen über gute und böse Wunden.

Und so ist eigentlich nur die Seele dieser kleinen, nicht ihre Außenbeschaffenheit, die ihren hohen Wert verleiht. Die macht, daß sie so ganz nach dem Ideal hin ausseht, das man von

den, was es immer war: „eine kriechende Demokratie“, die bereit ist, in den Beziehungen zu Deutschland den Weg der Verständigung einzuschlagen.“

England. Die konfessionelle „Daily Mail“ fürchtete, die französischen Wahlen werden die Deutschen im Widerstand gegen das Projekt Dreyfus befeuern. — *«Morning Post»* (auch konfessionell) verleiht den Eliza Boncompagni mit dem *«Ere nouvelle»* und *«L'Œuvre»*. Poincaré ist vor allem ein *«Mittelstücken»* gewesen, und erst den *«Ere nouvelle»* habe ich gemessen, seinen hohen Wert zu verlieren, um in den Händen seines Schöpfers etwas Ähnliches zu halten. — Anders auch hier die liberale Presse. Nach den *«Daily News»* in Poincaré der französischen Staatsman erliegen, der ihr Haushaltsbuch nachher liegt als die *«Morning Post»*. *«Daily Express»*. Wir sind überzeugt, daß der Eliza Boncompagni Poincaré. In England bewundert man zwar einen tapferen Kämpfer bis zur Vergeltung. Aber Poincaré hatte eher die Natur eines Elzev. Er scheint nie begriffen zu haben, daß die Welt etwas anderes als ein *«Ere nouvelle»* sein könnte. ... Wir beglückwünschten das französische Volk, daß es seinen Platz unter den freien Völkern wieder eingenommen hat. Die französische-englischen Schwierigkeiten können jetzt wie Schnee an der Frühlingssonne schmelzen. ... *«The Chronicle»*. Wir haben nie an die Möglichkeit einer Reorganisation Europas geglaubt, so lange die Herrschaft Poincarés dauerte. — *«Westminster Gazette»* meint, daß nun in Europa das letzte Siegesparlament und die letzte Siegesregierung gestorben sei. Für Frankreich und England ist jetzt die Zeit der Wiederherstellung des Friedens angebrochen.

„Menschlicher Charakter“. Mit Poincaré verjüngt der letzte Überlebende der Friedenskonferenz v. Versailles. Die Politik der ganzen Welt hat sich durch große Veränderungen bewegt seit den Tagen, da Poincaré die Friedensdelegation im französischen Auswärtigen Amt zu Paris entsandte. „Gerechtigkeit“ und „Menschlichkeit“ beklammerte. Poincaré allein hat sich nicht verändert. Er blieb bei denselben Gesichtspunkten, denselben Erinnerungen, denselben Redewendungen. Er sprach stets in seiner Sprache von 1919. Seine Vorfälle kamen einer nach dem andern aus seinen angewandten Schluß, daß Europa an diesen Redewendungen herben könnte, und daß dieser perfekte Redner immerfort diese Worte „Gerechtigkeit“ und „Menschlichkeit“ wiederholte, wenn das Ende kam, wie ein Redner der französischen Revolution, der sein Volk zur Einheit zu führen vermochte unter der Begeisterung seiner Zeit.“

In Amerika: Großes Erstaunen über den Sieg der Linken. Man hatte allgemein den Sieg des „nationalen Blods“ erwartet. Wir erwähnen bloß *«New York World»*. Nach dem Wahltag, als er im Monat Januar beischloß, Frankreich den Hof zu machen, anstatt es zu bedrohen. Die Männer, die jetzt in Frankreich die Regierung ergreifen werden, seien eben so viele Patrioten wie Poincaré und bessere Freunde seiner Zeit.“

Kirchliches Frauenstimmrecht in Basel.

Bekanntlich besitzen die Baslerinnen seit 1917 das aktive und seit 1920 auch das passive kirchliche Stimmrecht. Und da nun heute und morgen die Kirchenversammlungen und die Synode in Basel für eine neue Ausdehnung von sechs Jahren bestellt werden sollen, so werden also heute und morgen die Baslerinnen ihr kirchliches Stimmrecht ausüben. In einem gemeinsamen Wahlaufsatz haben die kirchlich-fortschrittlichen und die politischen Gemeindevereine sich. Die Wähler und Wählerinnen der evangelisch-reformierten Kirche genannt und sie regten Beteiligung an der Stimmabgabe auf. Unsere Kirche, heißt es in dem letzten Aufsatz, will eine Volkskirche sein und das religiös-sittliche Leben unseres ganzen Volkes pflegen und fördern. Darum ist es auch eine ernste Pflicht aller unserer Mitglieder, den kirchlichen Fragen ihr Interesse entgegenzubringen. Dazu gehören vor allem die kirchlichen Wahlen, an denen sich alle stimmungsberechtigten Kirchgenossen, Männer und Frauen, beteiligen sollen.

Darum, heißt es dann weiter, Wähler und Wählerinnen, geht zur Urne und erfüllt eure Pflicht bei den kirchlichen Wahlen. Bege eine jedes nach seiner Ueberzeugung die eine oder andere Seite in die Urne!

Frauenbilden in ihr trägt.

Ich habe sie einmal ein Lied singen gehört. Kleiner die letzte Strophe eines Liedes. Das war bezeichnend für sie. Ihre Lebenslust mußte sich ausfinden. Einen Moment nur, im Ende eines Liedes. Der frohe Antan hätte irgend einen Ballen nach oben führen können. Das Ende nicht, das war absteigend, traurig, aber das Besondere dabei war vermischt durch das Liedliche des Tons. Und gleich war sie in fertig damit. Nach ein oder dem anderen auszuweisen, eine Träne lag in ihren Augen.

Iran in mittleren Tagen.

Ich kann mir sie gut als Frauenrechtlerin denken. Jede bald an einem Sonntag. Die Worte, die sie immer im Schwarm treffen, den Vogel auf den Kopf. Die baut sie daneben, auch nicht einen Millimeter.

Früh habe ich Angst vor ihr. Und habe mich dennoch selbst so wohl in ihr hingewogen. Ein hart. Mütterliches Lächeln, reißt in seinen Mann. Ich möchte ihr nachgeben, aber da ist eine Barriere, gebaut aus Stolz, Distanz, seinen Gefühlen gegenüber. Wido. Man sollte sie abbrechen, leichten, einen gewisser *«Hilfsbedürfnis»* mehr ab. Denn wo Barrieren sind, wird man nicht überfahren.

Ein Zimmermädchen.

Während gerade ich ihrem Wärentritt nach. Warum nur tritt sie so robust, so kraftlos auf. Im Morgen lichte, wenn sie die Schuhe vor die Türe stellt.

Ich habe nun ihre Bewegungen studiert. Auch ihren Blick. Eine gewisse Gleichgültigkeit liegt darin. Sie selbst sowohl, als dem Leben gegenüber. Denn sie hat jedweden Glauben verloren. An die Dinge, an die Umstände, an alles,

„Wähler und Wählerinnen“ — wie gegeben und selbstverständlich, das annimmt! Eine gemeinsame Pflicht, eine gemeinsame Sorge für eine gemeinsame teure Institution, die sie nun Kirche oder Staat, das ist nicht nur die äußere, sondern die wirklich innere Erfüllung des jüdischen Gebots: Dein Land sei dein Land und Dein Volk sein dein Volk!

Ein anderer Aufsatz „einer Gruppe ähnlich interessierter Frauen“ merkt sich an die stimmungsberechtigten weiblichen Mitglieder der evangelisch-reformierten Landeskirche Baselstadt. Wir bringen diesen Aufsatz vollständig zur Kenntnis unserer Leserinnen, gibt er doch Zeugnis von dem Ernst und dem Verantwortlichkeitsbewußtsein, mit dem die Frauen von diesem kleinen Bipsel ihren politischen Rechte Gebrauch machen:

Schon einmal, im Jahre 1918, wurden auch die weiblichen Mitglieder der evangelisch-reformierten Kirche eingeladen, bei den Wahlen unserer Kirchengebühren, der Synode und der Kirchenversammlungen, teilzunehmen. Sie haben sich damals in großer Zahl an diesen Wahlen beteiligt. Nun ergeht am 24. und 25. Mai wiederum die Aufforderung an alle stimmungsberechtigten Kirchgenossen, Synode und Kirchenversammlungen neu zu befehlen. Wäre es da noch das Bedauern aller Frauen sein, durch rege Teilnahme an den Wahlen zu zeigen, daß sie allen Angelegenheiten der Kirche ein warmes Interesse entgegenbringen?

Wenn gleich die Aufgabe der Kirche, religiöses Leben zu wecken und zu fördern, unter hauptsächlichsten Anliegen sein soll, so sehen wir es doch als unsere Pflicht an, uns der Kirche auch beim Erben ihrer äußeren Verhältnisse zur Verfügung zu stellen. Es denke keine von uns, daß sie komme es nicht an. Nur wir alle mit, damit die von uns gewählten Behörden ihre Arbeit mit dem Bewußtsein beginnen können, daß eine große Schär von Kirchgenossen und Genossinnen hinter ihnen steht.

Es sei noch besonders darauf hinzuweisen, daß bei den kommenden Wahlen die Frauen nicht nur wählen, sondern auch gewählt werden können. In allen Gemeinden wurden Frauen für die Wahl oder jene Behörde, wohl auch für Kirchenversammlungen und Synode vorgeschlagen. Diese Vorgeschlagenen empfehlen wir hiermit ganz besonders der Beachtung der Frauen. Möchten unsere Wählerinnen, sofern sie an den Wahlen teilnehmen, sich für die Frauen, die in deren Arbeit sie vertreten können, durch ihre Stimmabgabe auch das ihre tun, daß diese Frauen wirklich Gelegenheit zur Mitarbeit in den Kirchenversammlungen gegeben werde. Diese Mitarbeit wird, so hoffen wir, für alle Teile wertvoll sein.“

Ein Telegramm an Mussolini.

Die Gründung der kürzlich neuorganisierten italienischen Kammer steht vor der Tür. Der italienische Verband für Frauenstimmrecht hält es deshalb für angezeigt, dem Ministerpräsidenten hierüber zu berichten in Erinnerung zu rufen, daß er bei Gründung des internationalen Stimmrechtskongresses in Rom im vorigen Jahre in seiner Begrüßungsrede den italienischen Frauen ausstimmrecht erteilen zu wollen. Bekanntlich werden die italienischen Frauen heute noch auf die Einführung dieses Verprechens.

Auf die Bitte des italienischen Frauenstimmrechtsverbandes hat nun der Schweiz. Stimmrechtsverband folgendes Telegramm an Mussolini gefandt:

Am Jahrestage der Gründung des internationalen Stimmrechtskongresses in Rom geschien sich die schweizerischen Frauenstimmrechtsverbände 3. C. respectvoll Ihre Verprechen in Erinnerung zu rufen, den italienischen Frauen das Stimmrecht erteilen zu wollen, wohl wissend, welche Bedeutung für die schweizerischen Frauen die Befreiung ihrer Schwestern südlich der Alpen haben müßte.

Die Frauen im neuen deutschen Reichstag.

Da unserer verehrte Mitarbeiterin Frau Dr. M. E. Rübner durch Krankheit verhindert wurde, ist uns den ausgefallenen Artikel über die deutschen Reichstagswahlen und die Frauen zu schreiben, so geben wir zur vorläufigen Orientierung die Notiz über die Wahlen wieder, die

was sie umgibt. Denn an Gott hat sie überhaupt nie geglaubt. Nur einmal an einen Mann. Als er sie betrogen, hat sie die Welt, Langsam, Stück um Stück, bis sie nichts mehr besaß.

Darum geht sie jetzt so tapfer dahin. Ohne Rücksicht auf irgend jemanden. Ohne einen Blick über die notwendige Arbeit hinweg. Nicht wider die Welt!

Nun ist das weib, ihn nicht mehr wütend, sondern sogar lachend, ganz glücklich.

Ein Kinder mädchen.

Das Geheiß der fremden sticht ihr die Schuld nach dem eigenen Kinde.

Wie schön ist sie, die kleine, die vielen Lächeln und Strahlungen und Wärmungen zu fassen mit ihren, vom Bindendmooschen rot gefärbten Händen. Sie trägt ihre ganze, unerschöpfliche, naive Mütterlichkeit da hinein. Denn sie auch manchmal die Augen dabei aufstehen, was ist? Die Kinder können doch nicht mit Wörtern herumlaufen! Dafür läßt sie ihr viel zu leib! Sind sie doch ihres derer's Freunde. Wie würde die Welt überaus aussehen ohne Kinder? Und die ohne diese da, die ihr langsam über ihr beinahe die Haut vom Körper reißen und nichts so feld da liegen, daß sie ihnen alles, oder auch alles vergehen läßt.

Sie muß immer wieder aufstehen, um nach ihnen zu schauen. Obgleich die Kräfte sie kaum noch tragen wollen. Der Anblick enttäuscht sie: Diese vom Schlaf gezeigten Barden, die wirren Haare, die kleinen Füßchen!

Ihre Kräfte saugen sie fort. In der Liebe zu dem fremden verliert sie den Scherz nach dem eigenen Kinde.

Ein Mädchen.

Sie kommt des Morgens, als hätte sie einen

Augen auf dem Kopf, so trübe und vorüber. Das hat sie sich, bezaubernd annehmend.

Mittlere Anleihenrate 1986

Dezember 1986

Nachfrage nach

Telefonat

